

Möglichkeiten und Aussichten zur Gefährdetenfürsorge

LUISE JÖRISSEN

„Gefährdete Jugend“, „Gefährdete Menschen“ sind Ausdrücke, die häufig gebraucht werden, ohne daß man damit das treffen will, was die Fachsprache moderner Sozialarbeit damit meint. Diese bezeichnet damit nämlich meist Personen, die der geistig-sittlichen Ordnung bereits weitgehend entglitten und von fortschreitendem Verfall ihrer inneren und äußeren Existenz bedroht sind. „Gefährdet“ ist oft ein bewußt abschwächender Name für Verwahrlosung und beginnende Kriminalität, speziell auch für Anfänge der Prostitution, die bereits recht ausgeprägt sein können. Solche Gefährdung greift gelegentlich tief in Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse ein, die nach außen noch ganz geordnet erscheinen. Deshalb ist es ein Anliegen der Verantwortung für die Entwicklung der Gesellschaft, besonders der Jugend, typische Zusammenhänge der Gefährdungssituation aufzuklären und darzustellen, was zu ihrer Verhütung und Überwindung versucht wird: die sogenannte Gefährdetenfürsorge in ihren oft so sehr bezweifelte Möglichkeiten und Aussichten. Um die Sorge nicht zu verharmlosen, soll hier nicht die eine oder andere Anfangs- oder Randerscheinung behandelt werden, sondern das charakteristische Stadium der Prostitution, das sich in verhängnisvollem Umfang in der gegenwärtigen Gesellschaft auswirkt.

In der Gegenwart erschöpft sich die Prostitution nämlich keineswegs in den amtlich bekannten und vom Gesundheitsamt überwachten Dirnen. Diese stellen vielmehr den weitaus kleineren Teil dar; wie groß er innerhalb der Gesamtheit ist, läßt sich jeweils nur für bestimmte Orte oder Gegenden sagen. Der größere Teil, d. h. die sogenannte geheime Prostitution, setzt sich aus einem höchst verschiedenen Personenkreis zusammen, der die sexuelle Preisgabe der eigenen Person um wirtschaftlicher Vorteile willen teils nur zeitweise und neben anderen Erwerbstätigkeiten betreibt, teils aber aus unkontrollierbaren Gruppen, die mehr oder weniger getarnt nur von der Prostitution leben. Zu den letzteren gehören viele Land- und Stadstreicherinnen, neuerdings auch der Typus derjenigen, die sich auf den Autobahnen anbieten, ferner die, die unter allerlei Vorwänden militärische Standorte aufsuchen, Freundschaften eingehen, scheinbar feste Verhältnisse anknüpfen und sich als Verlobte von Truppenangehörigen ausgeben, sich in Wahrheit aber nur von diesen unterhalten lassen und gleichzeitig oder nacheinander Beziehungen haben, die nicht durch Gemütswerte, sondern lediglich durch Erwerbszwecke begründet sind. Diese sogenannten Personen mit häufig wechselndem Geschlechtsverkehr („hwG“) stellen fürsorgenerisch eine sehr große Aufgabe, und zwar vielfach noch weniger um ihrer selbst willen als wegen der Umgebung, die sie gefährden, nämlich Jugendliche und ganze Familien, in deren Wohnung sie Unterschlupf finden. Ein Teil der Haus-

angestellten in Truppensiedlungen sucht nichts anderes als die Gelegenheit zu solchen Verbindungen; dasselbe gilt auch von einem Teil des Personals der Vergnügungs- und Fremdenindustrie, wenngleich dieses keineswegs insgesamt verdächtigt werden darf.

Die volkstümliche Auffassung sieht hauptsächlich zwei Ursachen für das Abgleiten in die Prostitution, nämlich Schlechtigkeit oder Not. Beide muß man genauer analysieren, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Was man Schlechtigkeit nennt, ist fast immer ein tiefsitzendes Elend. In diesem Zusammenhang handelt es sich meistens um asoziale Familien, deren Kinder von klein an nichts anderes erleben, als Promiskuität, Verwahrlosung, Arbeitsscheu und eine Atmosphäre der Kriminalität. Sie werden mit in diese hineingezogen und haben später oft nicht mehr die Kraft, sich zu lösen, selbst wenn sie die Einsicht gewinnen. Ähnlich sind aber auch Menschen zu beurteilen, die zwar in besseren Verhältnissen aufwachsen, aber doch nicht in so klaren und festen Bindungen, daß diese sie vor dem Abgleiten bewahren. Sehr häufig begegnen wir auf diesem Gebiet ja außergewöhnlich triebhaften Menschen, deren Intelligenz nicht ausreicht, die Folgen ihres Verhaltens zu erkennen. Ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz von verschiedenen Arten des Schwachsinn, nicht selten partiellen Schwachsinn, der äußerlich nicht ohne weiteres erkennbar ist, findet sich unter diesen Menschen. Oft ist die erhöhte Triebhaftigkeit mit verminderter Willenskraft gepaart oder mit einer besonderen Herabsetzung des Gefühls- und Empfindungslebens, auf die meistens viel zu wenig geachtet wird. Vor allem gibt es neben Fällen der sexuellen Maß- und Hemmungslosigkeit gerade auch solche mit einem fast bis zum Fehlen verminderten Empfinden auf diesem Gebiet. Daraus erklärt sich ein sonderbar kalter und stumpfer Typ, der gar nicht selten ist, nämlich diejenigen, die ganz einfach bequem und ohne Arbeit leben wollen. Sie sind meistens frühzeitig verführt worden und haben das zugelassen, wenn nicht gar im Grunde gewollt und herausgefordert, um zu erreichen, was sie suchten: Naschereien, Schmuck und schöne Kleider, Luxus im Essen und überhaupt für ihre Person, Vergnügungen, Auto, usw. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diesen Typ als den am meisten verbreiteten in der heimlichen Prostitution annehmen. Er tarnt sich oft durch ein vorgetäushtes oder auch ein wirkliches, nicht eben anstrengendes Arbeitsverhältnis, durch Verlobung, Wirtschaftsführung für einen oder mehrere Männer usw. Nicht selten wissen diese Menschen es aber auch so darzustellen, als seien sie aus Not in diese Lebenslage gekommen.

Tatsächlich spielt die Not eine Rolle, hat sie vor allem vor Beginn und im Anfang des letzten Jahrzehntes gespielt. Wir wissen um die Tragödien, in denen Frauen sich preisgaben, um Lebensnotwendiges für ihre Kinder und ihre Familien zu erlangen, — und sich nachher nicht mehr aus den Verstrickungen zu lösen vermochten. Es gab auch Vergewaltigungen, die den Opfern ihre Selbstachtung in solchem Umfang zerstörten, daß sie sich später freiwillig preisgaben. Wir kennen auch echte, unverschuldete Verführungen,

die die gleiche Wirkung hatten. Diese Menschen geben die beste Hoffnung, sie zur Ordnung zurückzuführen, wenn es sich nicht auch um beträchtlich unterbegabte oder in ihrem Lebensgefüge schon zerstörte Personen handelt.

Zu alledem ist aber wesentlich zu bemerken, daß junge Menschen in der Gegenwart viel leichter abgleiten als noch vor 2—3 Jahrzehnten, — und aus dieser Zeit stammen noch viele unserer Vorstellungen! Jetzt sind sie kaum mehr von einer gesellschaftlichen Atmosphäre der Ordnung gehalten. Was sie in der größeren Öffentlichkeit beobachten, ist immer wieder Anpreisung und Reklame für Genüsse und einen Lebensstil, die — jedenfalls für gewisse nicht wohlhabende, aber haltlose Schichten — nur mit den unlauteren Mitteln der Prostitution zu erreichen sind. Viele werden in ihrer näheren Umgebung auch nicht davon zurückgehalten, sich das Gewünschte auf diese Weise zu beschaffen. Vielmehr werden sie oft genug noch dazu ermutigt, um dann andere mit daran zu beteiligen. Der Neid auf Menschen, die in dieser Weise ein gutes Leben zu haben scheinen, führt andere zur Nachahmung. Dies alles um so mehr, als es ja heutzutage den Menschen in der Masse auch zu sehr an inneren Werten gebricht, um sich gegen die falschen Angebote zu wehren, die so häufig locken. Hier ist in Betracht zu ziehen, wie eine Vielzahl von Kindern und jungen Menschen ohne Liebe und Geborgenheit aufwächst, ohne wirkliche Erziehung und Bildung, ohne gültiges Vorbild, ohne sittliche und geistige Anleitung oder verstehende Einführung ins Leben. Diese jungen Menschen spüren ständig einen Mangel, ein Fehlen von etwas, was sie brauchen oder haben möchten, ohne zu wissen, was es ist, — was sie aber in vielen Formen bei andern zu sehen glauben. Daher der ungeheure Erlebnishunger, eine stets zum Mitlaufen und Aufnehmen bereite Neugier... kurz, eine innere Verfassung, die wie ein Sog alles in sich hineinzieht, was unweigerlich dirnenhaftes Verhalten und Denken zur Entwicklung bringt.

Wenn wir uns diesen Trend unserer Zeit klarmachen, wissen wir, was *Vorbeugung* vor dem Abgleiten der Jugend in die Prostitution bedeutet. Dies zu behandeln, bedürfte eines eigenen Themas. Doch sollen ein paar wichtige Bemerkungen vorgetragen werden. Wir haben an entferntere und an unmittelbare Vorbeugung zu denken. Zu jener gehört die Erziehung des Menschen von Kindheit an. Besteht von dort her eine Grundlage für geordnete Lebensauffassung, so ist eine spätere Anknüpfung daran aussichtsreicher, als wenn der Sinn dafür nie geweckt wurde. Liebevoller Gewöhnung an bestimmte Verhaltensweisen; an die Einsicht, daß nicht jeder Wunsch erfüllt werden kann und muß; an die Notwendigkeit und Bereitschaft, sich manches zu versagen; an frühzeitige Selbständigkeit und Zuverlässigkeit der Lebensführung, an Arbeit, an religiöse Beweggründe des Handelns sind die beste Vorbeugung gegen die typischen Entgleisungen ins Dirnentum.

Nach der Schulentlassung sind die Bestimmungen des Jugendschutzes und des Jugendarbeitsschutzes wesentlich. Es ist erschütternd, wieviel durch schlechtes, unsittliches und obszönes Betriebsklima verdorben wird, durch bereits abgeglittene Kollegen und Kolleginnen. Ein Hauptzugang zur Pro-

stitution ist geradezu die Verführung durch Kameradinnen. Hingegen berührt es eigenartig, daß ältere Dirnen oft die ihnen bekannten Helferpersönlichkeiten auf Anfängerinnen aufmerksam machen, die noch gerettet werden können. Schließlich kann es gleichgültig sein, ob das aus gutem Herzen kommt, wie es manchmal sicher der Fall ist, oder aus Erwerbsneid. Zu den wichtigsten Vorbeugungsmöglichkeiten gehört eine tatkräftige Handhabung der fürsorgerischen und vormundschaftsgerichtlichen Maßnahmen, wenn der Gefährdung nicht anders zu begegnen ist, besonders wenn Eltern und Familie nicht einwandfrei und nicht einsichtig sind. Rechtzeitige Einleitung von freiwilliger Erziehungshilfe oder auch von Fürsorgeerziehung ist in vielen Fällen die Rettung. Je länger die Verwahrlosung andauert und sich festsetzt, desto schwieriger und entsprechend langwieriger ist später eine Rückführung, wenn sie überhaupt möglich ist.

Wesentlich zur Vorbeugung gehört auch die Aufklärung der Öffentlichkeit über die besonderen Gefahren für bestimmte Gruppen junger Menschen, vor allem für die Zuwanderer vom Land zu großen und weit abgelegenen Städten. Leider macht man die Erfahrung, daß gerade die Schwerstgefährdeten die Warnungen fast nie auf sich beziehen. Am wirksamsten scheinen entsprechende Radio-Sendungen zu sein, während die bekannten Anschläge an Bahnhöfen und Kirchtüren anscheinend kaum mehr wahrgenommen werden. Auch was in der Presse zu lesen steht, wirkt selten vorbeugend, wenn es angeblich auch diesen und nicht rein geschäftliche, sensationelle Zwecke haben soll.

Je nach Lage der Dinge kann es dem Zweck der Vorbeugung oder bereits dem Beginn einer Resozialisierung dienen, wenn man rechtzeitig verhindert, daß ein Mädchen die Kontrollkarte des Gesundheitsamtes erhält. Durch diese wird sie ja zur öffentlichen Dirne gestempelt, was psychologisch für das Mädchen entscheidende Bedeutung hat und die Rückführung erfahrungsgemäß sehr erschwert. Die Mädchen sehen die Karte nämlich als eine Art von Berechtigungsausweis für ihr Gewerbe an, obwohl sie in Wirklichkeit nichts anderes sein soll als eine Erleichterung der gesundheitsamtlichen Überwachung.

Nach diesem kurzen, keineswegs erschöpfenden Ausblick auf Möglichkeiten der Vorbeugung kommen wir nun an die *fürsorgerische Behandlung* der Prostituierten, die wir heutzutage als den gegebenen Anknüpfungspunkt einer etwaigen Rückführung in geordnete Verhältnisse ansehen. Sie ist aber durchaus nicht die einzige Möglichkeit. Andere Wege sind immer noch die instinktive, spontane Rückkehr der Menschen selbst, nicht selten im Zusammenhang mit dem Erlebnis echter Liebe und einer Heirat. Auch die Seelsorge sowie gelegentliche caritative, missionarische oder philanthropische Sonderunternehmungen haben noch Bedeutung, z. B. die Bestrebungen zur Bekämpfung des Mädchenhandels. Aber auch diese Bemühungen stützen sich heutzutage gern auf fürsorgerische Voraussetzungen.

Die erste Frage ist, wann die Fürsorge einzusetzen hat, d. h. wann Hilfs-

bedürftigkeit besteht, bzw. bekannt wird. Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Prostituierten von sich aus nicht leicht Hilfe suchen. Übrigens gibt es kaum eine Menschengeschicht, die sich untereinander mit so viel Großmut hilft und zur Seite steht wie die Dirnen. — Die Fürsorge muß diese Schutzbefohlenen also meistens aufsuchen, oder sie wird von gewissen Stellen angerufen, wo die Frauen als hilfsbedürftig in Erscheinung treten. Dafür sind vor allem folgende Fälle als charakteristisch zu nennen:

Krankheit, besonders venerische, Schwangerschaft und Niederkunft, Aufgreifen durch die Polizei, Straffälligkeit, Mangel an Subsistenzmitteln, zumal bei fortschreitendem Alter.

Aus dieser pauschalen Aufzählung läßt sich erkennen, daß nur ein verhältnismäßig geringer Teil der Prostituierten „von selbst“ mit fürsorglichen Stellen in Verbindung kommt. Hier ergibt sich also zunächst die organisatorische Frage nach der Möglichkeit der Rückführung. Wie kommt man an diese Menschen heran, und ist es Aufgabe der Fürsorge, sie zum Zweck der Rehabilitierung aufzusuchen? Eindeutig besteht diese Aufgabe gegenüber Jugendlichen, und sie wird von den Organen der Jugendfürsorge auch wahrgenommen. Ebenso wird sie für die 18—21jährigen bejaht, obgleich da schon die gesetzlichen Grundlagen die Arbeit sehr erschweren. Bei den Großjährigen fehlen weitgehend nicht nur die äußeren Handhaben für die Rückführung; sondern in breiten Kreisen der Fürsorge fehlt auch der Wille dazu und überhaupt das Verständnis.

Bleiben wir kurz bei den gesetzlichen Gegebenheiten, die uns zur Rehabilitierung von Prostituierten helfen können. Zunächst sind die bekannten strafrechtlichen Bestimmungen zu erwähnen, bei deren Übertretung die Dirnen von der Polizei aufgegriffen werden können, so daß die Organe der Fürsorge sie dort oder bei Anzeigeerstattung eventuell später in der Untersuchungshaft oder nach Bestrafung im Gefängnis oder Arbeitshaus finden. — Bei Jugendlichen lassen sich verhältnismäßig leicht mit dem Jugendamt entsprechende Maßnahmen überlegen, nicht selten noch Fürsorgeerziehung, für die dann die Kosten aus öffentlichen Mitteln aufgebracht werden. Schwierig ist es bei den über 18jährigen, wenn man nicht vielleicht mit ihren Eltern zusammenarbeiten kann. Diese haben ja das Aufenthaltsbestimmungsrecht. Das eigentlich Wertvolle wäre natürlich, gegenseitiges Verständnis und Füreinandereinstehen zu erreichen, ein Wunschziel, das leider nur selten erfüllt wird. Fällt die Hilfe der Eltern aus, so kommt hier und da eine vormundschaftliche Maßnahme in Frage, manchmal auch ein polizeilicher Unterkommensauftrag.

Aber sehr ernst wird dann die finanzielle Seite. Wollen oder können die Eltern nicht dafür eintreten, so kommt das Wohlfahrtsamt in Betracht, dessen Verhalten keineswegs im voraus zu beurteilen ist. Gottlob werden die guten Erfahrungen dabei aber häufiger. Das gilt manchmal auch für die Großjährigen, für die jedoch die rechtlichen Möglichkeiten sie festzuhalten meistens fehlen. Wo die Erteilung von Unterkommensaufträgen üblich ist,

sind diese eine gute Hilfe. Darüber hinaus kommt in ganz schweren Fällen einmal eine Entmündigung in Betracht oder eine Pflegschaft zur Aufenthaltsbestimmung, wenn die Schutzbefohlenen damit einverstanden sind. Da das Einverständnis aber leicht zurückgezogen werden kann, ist eine solche Pflegschaft nicht sehr wertvoll. Die Richter scheuen sich teilweise sehr vor Entmündigungen und überhaupt vor energischen Maßnahmen gegen diesen Personenkreis. Wir stehen leider vor dem *circulus vitiosus*, daß die Polizei die auffälligen Personen nicht anzeigt, weil die Gerichte die Sache oft nicht weiterverfolgen oder im Urteil so milde sind, daß sich die Polizei desavouiert fühlt. Dies ist nach Orten und Gegenden freilich so verschieden, daß der Laie diese scheinbare Ungleichheit des Rechtes nicht begreift. Die betreffenden Mädchen und Frauen begreifen sie aber sehr gut; so ist ein gewisses Gefälle von Orten strengerer zu Orten laxerer Auffassung festzustellen.

Neben dem Strafrecht wird mancherorts auch versucht, das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in den Bemühungen um die Resozialisierung von Prostituierten auszuwerten. Es bietet aber nur geringe Handhaben. Vor allem betont die Ärzteschaft — von ihrem Standpunkt aus gewiß mit Recht —, daß es sich um ein hygienisches Gesetz handle und nicht um ein fürsorgerisches. Immerhin besagt sein § 14 aber, daß die Gesundheitsämter mit den Organen der Fürsorge zusammenwirken sollen, um eigentlich gefährdete Personen in das Arbeits- und Gemeinschaftsleben wieder einzugliedern.

Im Verkehr mit den zuständigen Stellen ist nun nicht nur eine gewisse Skepsis allgemeiner Art zu beobachten, sondern auch die berechtigte Sorge, daß die Resozialisierung längere Zeit und somit erhebliche Kosten beansprucht. Die Gründe dafür ergeben sich aus der psychologischen, besser gesagt, biologischen und soziologischen Situation der Prostituierten.

Die Ursachen, aus denen sie auf diese Bahn geraten, sind, wie erwähnt, Bequemlichkeit, Arbeitsscheu, Triebhaftigkeit, Zuchtlosigkeit. Diese Veranlagungen müssen also überwunden werden, um die Menschen in geordnete Verhältnisse zurückzubringen. Selbst wenn sie aus bloßen Erziehungsmängeln resultieren, leuchtet ein, daß solche inneren Haltungsschäden nicht leicht und besonders nicht schnell zu beheben sind. Je länger sie unwidersprochen bestanden, desto länger dauert die Umwandlung. Unter diesem Gesichtspunkt können Gefängnis und Arbeitshaus eine wirkliche Hilfe sein. Wenn dort ein echter Erziehungseinfluß geübt wird, was gottlob oft der Fall ist, so ist die Hoffnung nicht aussichtslos, danach durch sorgfältige Arbeits- und Stellenvermittlung und nachgehende persönliche Fürsorge die Rehabilitation zu erreichen.

Hier machen sich aber die biologischen und soziologischen Behinderungen geltend: körperlich betrachtet, sind viele Dirnen nach längerer Ausübung ihres Gewerbes zu normaler Arbeit unfähig, weil sie in allen Organen und Geweben kraftlos und verweichlicht sind. Haben sie beruflich nichts gelernt, so kommt fast nur Haushaltungstätigkeit in Frage, die aber nicht nur auf

dem Lande, sondern auch in der Stadt oft genug einfach schon zu schwer ist. Dasselbe gilt für die meiste industrielle Arbeit. Bemerkenswert und vorteilhaft ist hier die Beobachtung, daß primitive, ja eintönige und stumpfsinnige Tätigkeit die wenigsten abstößt. Die, bei denen dies dennoch der Fall ist, haben meistens andere Interessen, manchmal auch Fähigkeiten, auf Grund deren sie in Stellen gebracht werden könnten, die ihnen mehr zusagen, — wenn nun nicht die soziologischen Hindernisse aufträten. Diese sind schon im normalen Haushalt mit Kindern gegeben. Wer getraut sich, eine ehemalige Dirne anzustellen, die vielleicht krank war und weiter anfällig ist — und wem ist das zuzumuten?! Aus demselben Grunde kommen Gastwirtschaften und dergleichen eigentlich nicht in Betracht, wenngleich notgedrungen doch immer wieder Vermittlungen in solche stattfinden. Das hängt auch mit dem Problem der Unterbringung zusammen. Bei den fast einzig möglichen untergeordneten gewerblichen Arbeiten ist der Verdienst so gering, daß er für eine ordentliche Wohnung kaum ausreicht. Die billigen Unterkünfte und Schlafstellen öffnen im allgemeinen aber dem alten Hang zur Straße Tür und Tor, ganz zu schweigen davon, daß das unzulängliche Einkommen die Befriedigung mancher Bedürfnisse erschwert, selbst wenn sie nicht übertrieben sind. Das bedeutet eine ständige Versuchung, in der alten Weise zu mehr Geld zu kommen.

Der Gefahr, daß ein Schützling plötzlich nicht mehr weiter zu können glaubt, ist einzig und allein durch eine zuverlässige und tragende, ich möchte sagen: unverbrüchlich treue menschliche Bindung zu begegnen, in der notfalls auch für materielle Hilfe gesorgt wird. Der alte Gedanke von Frau *Agnes Neuhaus*, der Gründerin des *Katholischen Fürsorgevereins für Mädchen, Frauen und Kinder*, daß der Verein jedem solchen Mädchen eine „Mutter“ geben sollte, hat nichts von seiner Bedeutung verloren. Hier ergibt sich die Notwendigkeit, Frauen zu finden, die eine solche Aufgabe der Liebe übernehmen. Findet man sie nicht, so bleibt nichts anderes übrig, als daß sich eine berufliche Fürsorgerin so gut wie möglich für die Schutzbefohlene in dieser Weise einsetzt. Es ist aber nicht dasselbe, wenn eine irgendwie amtliche Person dies tut. Die volle Freiheit der menschlichen Beziehung ist von größter Wichtigkeit, zumal da die Fürsorgerin oft genug wieder in amtlicher Eigenschaft eingreifen muß. Denn niemand soll glauben, daß eine solche Resozialisierung in geradlinig aufsteigender Entwicklung gelingt. Man muß mit einer Unzahl völlig unerwarteter und kaum vorstellbarer Rückschläge rechnen. Es bedarf einer fast übermenschlichen Geduld, um nicht nur den Schützling immer wieder aufzurichten und zu ermutigen, sondern auch selbst das Vertrauen nicht zu verlieren. Glauben an geistige Lebenswerte, an Ideale, die über dem Alltag liegen, an ein Menschenbild, das nicht im Materiellen und Nützlichen stecken bleibt, an eine größere und höhere Wirklichkeit, für die es sich zu leben und zu kämpfen lohnt, das ist die eigentlich helfende Kraft und Macht, nach der die Schützlinge hungern und die sie bewußt oder unbewußt von denjenigen erwarten, die sie zur Umkehr bewegen wollen. —

Häufig begegnet man der Auffassung, die Rückführung geschähe besser durch eine endgültige oder wenigstens lang andauernde Heimunterbringung. In einigen Fällen gibt es wirklich nichts anderes. Aber es gehört zur höchsten fürsorgerischen Kunst, einen solchen Aufenthalt rechtlich und finanziell zu ermöglichen, wenn die Schutzbefohlene nicht freiwillig zustimmt und unter Umständen aus eigenem Vermögen oder durch Angehörige zahlen kann. Im allgemeinen stehen wir hier vor dem Gebiet, für das das sogenannte Bewahrungsgesetz verlangt wird, das eine derartige Unterbringung regeln müßte. Ein solches scheint auch im Zusammenhang der Strafrechtsreform in Aussicht genommen zu werden. Trotz seines Fehlens gibt es aber auch jetzt schon einige Bewahrungsheime, da manche Wohlfahrtsämter doch bereit sind, solche Menschen unterzubringen, die nicht nur nicht für sich selbst einstehen können, sondern manchmal einen ganzen Ort oder Kreis gefährden und dadurch ganz andere Kosten verursachen als nur die für ihre eigene Unterbringung. In einem solchen gut eingerichteten Haus gibt es eine Fülle von Möglichkeiten der Beschäftigung und des Lernens, aber auch der Unterhaltung und Selbstentfaltung. In günstigen Fällen kann nach einiger Zeit — jedoch nicht vor einigen Monaten oder auch Jahren — ein echter Arbeitseinsatz versucht werden, sei es im eigenen Betrieb, sei es unter dessen Überwachung in anderen Stellen und manchmal schließlich ganz frei.

Neben den Dauerinsassen solcher Häuser gibt es die „Ehemaligen“, die teils regelmäßigen Einladungen gern folgen, teils aber jahrelang nichts mehr von sich hören lassen. Doch auf einmal kommen sie oder melden sich als verheiratet und finden sich ganz gut im gesellschaftlichen Leben zurecht. Es ist kein Zufall, daß diese Anstalten fast ausschließlich auf religiöser Grundlage tätig sind, und zwar ebenso katholische wie evangelische. Hier ist die psychologische Tatsache zu erwähnen, daß viele der offiziellen Prostituierten gefühlsmäßig religiös sind. Reicht dies auch nicht zur Führung eines geordneten Lebens aus, so stärkt es dieses doch maßgeblich, wenn es in Anlehnung an andere Menschen und unter deren Aufsicht und Verantwortung versucht wird. Diesen Grundzug sprechen die *evangelischen Mitternachtsmissionen* und einige katholische Einrichtungen an.

Die Mitternachtsmission hat die besondere Methode, daß die Schwestern abends und nachts auf Straßen und Plätze gehen, die von Dirnen bevorzugt werden, und versuchen, diese kennenzulernen. Weihnachten und Ostern laden sie sie zu Feiern ein, die zwar betont religiösen, aber gleichzeitig menschlich-freundschaftlichen Charakter haben. In einem Gasthaussaal — meist irgendwo mitten in einer allen bekannten Gegend — werden sie mit Kaffee und Kuchen bewirtet, wobei dann entsprechend der Kirchenzeit gesungen und eine Ansprache gehalten wird. Ein oder mehrere Geistliche, Schwestern und Laien sitzen mitten unter den Schutzbefohlenen, die meist, wenn sie überhaupt kommen, ansprechbar und gerührt sind. Es handelt sich dabei nicht um Bekehrungsversuche oder Moralpredigten, sondern einzig darum, Kontakte zu gewinnen und die Frauen wissen zu lassen, daß man für

sie da ist... — selbstverständlich, wenn sie einmal dieses Leben leid sind und geordnete Verhältnisse suchen, aber auch, wenn sie krank sind oder in Not geraten. Das sind ja die Momente, in denen vielleicht Ratschläge zur Umkehr angenommen werden. Die Mitternachtsmissionen besitzen eigene Heime, in denen aber meist nur verhältnismäßig wenige Plätze von Rückkehrwilligen besetzt sind. Sie dienen außerdem einfachen Wohnbedürfnissen und nehmen gefährdete Personen übergangsweise auf, z. B. nach Gefängnis- oder Klinikaufenthalten.

Es wäre keine richtige Fragestellung, wenn man sich hauptsächlich nach der *Zahl* der Rehabilitierten erkundigte. Auf diese kommt es nicht an, sondern auf den einzelnen Menschen, der in seiner Personwürde und gesellschaftlichen Anerkennung wiederhergestellt wird. Dies bedeutet für eine unübersehbare Zahl von andern, die selbst weitgehend die Hoffnung verloren haben, eine Ahnung der Möglichkeit, daß auch sie noch einmal den inneren Funken zum Glühen zu bringen vermöchten, von dem sie spüren und wissen, daß er noch nicht ausgelöscht ist.

Eine ganz ähnliche katholische Einrichtung, die durch verschiedene Zeitschriften bekannt wurde, ist „Das Nest“, „*Le Nid*“ in Paris. Die Arbeitsweise ist ähnlich wie bei der Mitternachtsmission. Sie ist beschrieben in einer kleinen Novelle von Raymond Caillava: „Die verlorenen Mädchen von Paris“, Otto-Müller-Verlag, Salzburg. „Das Nest“ dient aber ausschließlich der Rehabilitierung von Prostituierten. Die gesamte Frage wird vom romanischen Temperament noch anders aufgefaßt als vom germanischen — und wieder anders etwa in England, wo der abolitionistische Standpunkt vorherrscht, d. h. daß möglichst jedes Eingreifen in die Zusammenhänge der Prostitution abgelehnt wird. — Auf katholischer Seite hört man gelegentlich von noch weiter reichenden Versuchen, Prostituierte zu rehabilitieren, nämlich dadurch, daß sie als vollgültige Mitglieder — natürlich nach langjähriger Entwicklungs- und Probezeit — in einen Orden aufgenommen werden können. Es handelt sich um die Bethanien-Schwestern, deren deutschsprachige Häuser an der holländischen Grenze bei Venlo und in Kerns in der Schweiz liegen. Auch die Genossenschaft vom Guten Hirten nimmt solche Frauen in der Abteilung der Magdalenenschwestern auf.

Diese letztgenannten Bestrebungen unterscheiden sich nun wesentlich von der *fürsorgerischen* Arbeit, wie sie etwa der *Katholische Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder* zu leisten sucht. Betreffen die bisher genannten Bemühungen hauptsächlich öffentliche Prostituierte, so kümmert sich der Kath. Fürsorgeverein ebenso wie entsprechende Zweige der evangelischen Inneren Mission außerdem auch in großem Umfang um die hwG-Personen, die ihnen meistens natürlich nicht als solche, sondern durch die verschiedensten Hilfsbedürftigkeiten wie Schwangerschaft und uneheliche Mutterschaft, Obdachlosigkeit, leichtere oder schwerere Kriminalität bekannt werden. Eine einheitliche Methode, diese Menschen in ein geordnetes Leben zurückzuführen, gibt es nicht. Jeder Fall liegt besonders, und es kommt alles darauf an,

daß man den einzelnen Schutzbefohlenen in ihrer Eigenart gerecht wird. Dabei muß zunächst meist viel *für* die Schützlinge getan werden, bis sie ihre Indolenz überwinden und zu eigener Aktivität zu gewinnen sind. Wie schon gesagt, das Entscheidende ist die Herstellung einer möglichst lebendigen, persönlich mitmenschlichen Beziehung. Deshalb der große Stab von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen, denen schriftlich und mündlich laufend Gelegenheit zur Schulung gegeben wird und die sich in den Geschäftsstellen des Vereins beraten können, wenn sie hie und da selbst nicht mehr zurecht kommen.

Der Verein arbeitet je nach den Vorschriften der Länder mit den Behörden zusammen, um alle Möglichkeiten der Fürsorge auszuschöpfen. Neben seiner offenen Betreuungsarbeit hat er Heime verschiedener Art. Angesichts des Umfangs dieser Einrichtungen darf man ihre Wirtschaftlichkeit nicht ganz außer acht lassen. Dennoch sind auch hier nicht die Zahlen das Wichtigste. Wir wissen nicht, ob „geheilt Entlassene“, bei denen alles tadellos geordnet scheint, heil *bleiben*. Wir wissen ebenso wenig, ob ein entlaufenes Schäfchen endgültig in der Wüste landet. Mehr als in irgendeiner anderen Arbeit muß man in dieser „auf Hoffnung hin“ schaffen. Wenn man die Erfolge nicht nach Wochen, sondern nach Jahren zu überblicken lernt, dann wächst das Vertrauen. Man kennt die Typen, die oft wieder auftauchen, nach denen sich auswärtige Fürsorgestellen erkundigen, weil sie immer wieder viele Mühen vereiteln. Man kennt die andern, für die man viel getan hat, die aber dann auf einmal verschwunden sind. Man hält sie leicht für undankbar, weil man nicht versteht, daß sie in Wahrheit sich *schämen* und *deshalb* fortbleiben, eben weil sie anders zu werden beginnen. Sie kommen meistens nach langer Zeit einmal wieder und berichten, wie gut alles geworden ist. Von wieder anderen hört man gelegentlich, daß sie schlecht und recht ein Durchschnittsleben führen, das man um ihrer Mühen willen anerkennen muß.

Nicht eingeweihte Leute glauben oft, gerade diese Fürsorge müßte in der Hauptsache von öffentlichen Organen ausgeübt werden. Es wurde schon angedeutet, warum das erschwert ist. Ein wichtiger Umstand ist aber auch der, daß die Prostituierten und hwG-Personen sich ihres Daseins außerhalb der normalen Ordnung hinreichend bewußt sind, um eine unwillkürliche Scheu vor allen Stellen zu haben, in denen sie offizielle Hüter der Gesetze sehen. Das trifft nicht nur Polizei und Justiz, sondern auch die Fürsorge. Selbst die freien Fürsorgevereine erfahren oft, daß dieser Name distanzierend wirkt. Die Behörden, die für die Resozialisierung von Prostituierten in Betracht kommen, sind, wie schon erwähnt, das Jugendamt, soweit es sich um Jugendliche handelt, und für die Älteren das Wohlfahrtsamt. In größeren Städten gibt es manchmal besondere Abteilungen für dieses Arbeitsgebiet, sei es die Obdachlosenfürsorge, sei es eine eigene amtliche Gefährdetenfürsorge oder ein sogenanntes Pflegeamt. Diese Abteilungen arbeiten eng mit den freien Verbänden zusammen, die fast immer Träger der Heime sind, ohne die man nicht auskommt. Auch können die freien Vereinigungen mei-

stens langwierige Einzelbetreuungen besser durchführen als die amtlichen Fürsorgerinnen, die täglich fristgerecht ihr Pensum zu erfüllen haben. Alles kommt darauf an, daß die Stellen und die Menschen, die dieser Aufgabe dienen, untereinander gut zusammenarbeiten und sich gegenseitig ergänzen. Spüren die Schützlinge Zwiespältigkeiten, so versuchen sie gern, sie zu ihrem Vorteil auszunutzen. Man muß sich überhaupt gegenwärtig halten, daß sie selbst bei bestem Einvernehmen der Autoritäten immer wieder glauben, die eine gegen die andere ausspielen zu können. Wenn ihnen das gelingt, ist es nicht selten wie eine traurige Befriedigung: Befriedigung, weil sie im Augenblick das Spiel wieder einmal gewonnen haben; traurig, weil sie wieder Schwäche erleben, wo sie Stärke erwarteten und — ersehnten.

Wer sich mit der Rückführung dieser in Elend und Schlechtigkeit geratenen Mädchen befaßt, muß wissen, daß sie nicht mit alltäglichen bürgerlichen Maßstäben zu messen sind. Man muß sich ein klares Bild des Zieles machen, das man sich setzt, und darf sich nicht durch Überraschungen und Rückschläge davon abbringen lassen. Was ist aber das eigentliche Ziel? Wird es in der Resozialisierung nicht zu kurzfristig gesehen? Der Spannungsbogen unserer helfenden mitmenschlichen Beziehung wird wohl erst dann voll wirksam, wenn er über die gesellschaftliche Zweckhaftigkeit hinausgreift und das persönliche Heil unserer Schutzbefohlenen in der Ordnung der Liebe sucht — und es darin wohl auch immer findet.

ZEITBERICHT

Das Konzil — Afrika — Der Kommunismus in Mexiko — Film in Argentinien — Die Kirche in Norwegen

Das Konzil

Am 25. Januar 1959, anschließend an die feierliche Pontifikalmesse in St. Paul vor den Mauern, gab der Papst 20 Kardinälen seine Absicht kund, ein allgemeines Konzil einzuberufen. Am 29. Januar sprach er vor den Pfarrern Roms noch einmal davon.

Wie schon aus der geringen Zahl der ökumenischen Konzilien hervorgeht — es wurden bisher nicht mehr als zwanzig gehalten —, stellen sie ein bedeutendes Ereignis im Leben der Kirche dar. Kein Wunder, daß sie ihre Schatten vorauswerfen und zu allerlei Vermutungen und Gerüchten Anlaß geben, die oft nicht kontrollierbar sind. Was den Namen „ökumenisches Konzil“ betrifft, so ist er selbstverständlich älter als der Name „Ökumene“, mit dem man die Zusammenarbeit der protestantischen Glaubensgemeinschaften bezeichnet, und hat mit dieser nichts zu tun.

Das Gelingen eines Konzils — wir sehen hier vom Wirken des Heiligen Geistes ab, der nach dem katholischen Glauben letzten Endes dafür ausschlaggebend ist, wie schon auf dem Apostelkonzil gesagt wird (Apg 15, 28) — hängt wesentlich von